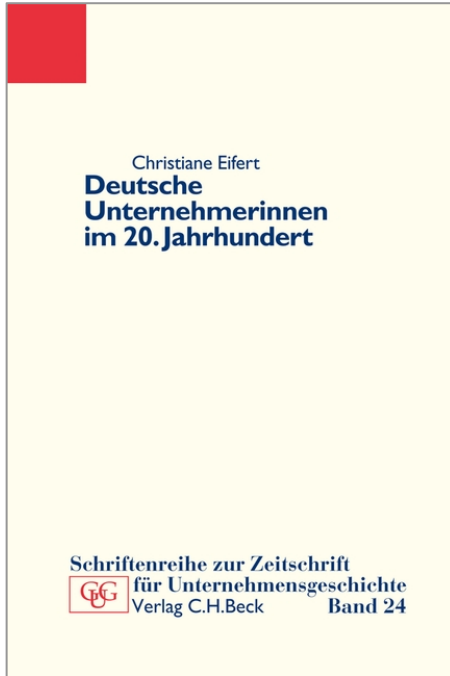


Unverkäufliche Leseprobe



**Christiane Eifert
Deutsche Unternehmerinnen im 20.
Jahrhundert**

223 Seiten, Broschiert
ISBN: 978-3-406-62114-7

Einleitung.

Eine Geschichte von Unternehmerinnen?

Pünktlich zum Beginn des dritten Jahrtausends rief das Manager-Magazin die «Stunde der Frauen» aus; schneller war der Spiegel, der bereits im Herbst 1999 eine neue Frauenbewegung von Karrierefrauen ausmachte.¹ Mit Blick auf den Kapitalmarkt, auf höhere Stufen des Managements, auf Unternehmensgründungen und auf die boomende Beratungsindustrie wurde allerorten ein neues Phänomen gesichtet: ökonomisch erfolgreiche Frauen.² Bücher und Filme über «Jahrhundertfrauen» und Karrierefrauen begleiteten die journalistische Entdeckung und präsentierten Vorkämpferinnen und Vorbilder.³ Dabei konnte man auf amerikanische Vorgaben zurückgreifen, denn in den USA war schon in den 1980er Jahren «The Age of the Woman Entrepreneur» ausgerufen worden.⁴ Das Thema der «starken Frauen» erwies sich auf beiden Seiten des Atlantiks als ein kommerzieller Erfolg, denn mit ihm konnte jede Gesellschaft ihre Aufgeschlossenheit und Vorurteilsfreiheit feiern, als hätte sie die schwierige Klippe der Geschlechtergleichbehandlung auf dem Arbeitsmarkt bereits mit Bravour gemeistert.

Die Euphorie entpuppte sich für Deutschland jedoch als Medienblase. Es wiederholen sich die Untersuchungen mit dem Befund, Frauen in Führungspositionen seien «Einsam unter Anzugträgern»⁵ und das «Jahrhundert der Frau» lasse wohl noch auf sich warten.⁶ Auch von der Europäischen Union durchgeführte vergleichende Studien über den Anteil von Frauen in Führungspositionen bestätigen, dass Deutschland zusammen mit Italien und Schweden am unteren Ende der Rangliste dümpelt.⁷

1 Manager-Magazin 5, 2000, S. 290–298; Der Spiegel 47, 1999, S. 84–109.

2 Hermannus Pfeiffer, Emma spekuliert anders, in: Die Zeit v. 29.12.1999, S. 32; Michaela Kirschner, Endlich raus aus der Frauenkiste, in: taz v. 5./6.2.2000, Magazin S. VII; Bärbel Schwertfeger, Die Mär vom bösen Mann, in: Die Zeit v. 2.5.2002, S. 71; Margaret de Streel und Erin White, Macht macht sexy, in: Tagesspiegel Nr. 18117 v. 12.5.2003, S. 16.

3 Beate Henes-Karnahl, Frauen machen Karriere, Frankfurt am Main/Berlin 1992; Annemarie Haase, Harro Kieser (Hg.), Können, Mut und Phantasie. Portraits schöpferischer Frauen aus Mitteldeutschland, Weimar 1993; Cathrin Kahlweit (Hg.), Jahrhundertfrauen, München 1999. Sat 1 strahlte von 1994 bis 1996 eine Serie aus, die unter dem Titel «Anna Maria – Eine Frau geht ihren Weg» die Schwierigkeiten einer Un-

ternehmerswitwe auf dem Weg hin zur erfolgreichen Kiesgrubenbesitzerin mit Uschi Glas in der Hauptrolle zeigt.

4 Sharon Nelton, The Age of the Woman Entrepreneur, in: Nation's Business, May 1989, S. 22–30; Gail Gregg, Woman Entrepreneurs: The Second Generation, in: Across the Board, 20. Jg. Nr. 1, January 1985, S. 10–18; Gerti Schön, Frauen auf dem langen Marsch, in: Die Zeit v. 26.9.2002, S. 29.

5 FAZ v. 20.7.2004, S. 13.

6 S. v. 16.7.2004, S. 11. Sonja Nerge, Marina Stahmann, Mit Seidentuch und ohne Schlips. Frauen im Management. Eine empirische Untersuchung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen, Frankfurt am Main 1991.

7 Frauen verdienen weniger. Eurostat-Bericht «Das Leben von Frauen und Männern in Europa», in: FAZ v. 22.10.2002, S. 22.

Um den peinlichen Status als Schlusslicht zu verlieren, diskutiert man inzwischen sogar die Übernahme der norwegischen Lösung, nämlich eine Frauenquote für Aufsichts- und Verwaltungsräte gesetzlich vorzuschreiben.⁸ Seit 2008 müssen in Norwegen in allen börsennotierten Unternehmen mindestens 40 Prozent der Aufsichtsräte weiblich sein; das auch in Norwegen bemühte Argument, es gebe keine geeigneten Frauen, ist durch die Praxis inzwischen widerlegt.

Die verlustreichen Turniere, die Frauen im Management mit den Old Boys' Networks um Spitzenpositionen ausfechten, dürften entfallen, sobald es um die Führungsposition in Unternehmen geht, die den Frauen selbst oder ihren Familien gehören. Der Eigentumstitel sollte Frauen doch die Tür öffnen, wo andere Argumente versagen. Die Vermutung liegt nahe, dass, anders als im Management mit seinem sehr niedrigen Frauenanteil, in der Unternehmensleitung in Deutschland sehr viel mehr Frauen nachzuweisen sein müssten. Leider sucht man vergeblich nach neuen statistischen Erhebungen, die nicht Existenzgründungen aus der Erwerbslosigkeit, sondern Eigentümer-Unternehmerinnen mit mindestens zehn Beschäftigten zählen.⁹ Eine große Presse haben Unternehmerinnen als Gruppe nicht, sie bleiben – bis auf aktuelle Einzelfälle wie jetzt Maria Elisabeth Schaeffler¹⁰ – unsichtbar. Nur selten einmal sind sie wissenschaftlich untersucht worden,¹¹ und als ein historisch relevantes Phänomen sind sie bisher jedenfalls nicht bewertet worden.¹² Derzeit gibt es deutlich mehr Fragen als Antworten: Wie groß ist die Zahl der Frauen, die ein Unternehmen gründen oder erben und selbst führen? Hat diese Zahl in den letzten Jahren signifikant zugenommen oder lässt sich für das 20. Jahr-

8 Melanie Amann und Sebastian Baltzer, Nur die Quote zählt, in: FAZ v. 28./29.3.2009, S. C2; Barbara Supp, Im Frauenwunderland, in: Der Spiegel Nr. 7, 2009 v. 9.2.2009, S. 66.

9 Dies sind die Voraussetzungen für die Mitgliedschaft im Verband deutscher Unternehmerinnen. Die Kriterien werden in dieser Studie übernommen.

10 Die Überzeugungstäterin, in: FAZ v. 15.7.2008, S. 13.

11 Unternehmerinnen im 20. Jahrhundert waren bislang Gegenstand sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Untersuchungen: Heinz Hartmann, Ulrich Hornung, Die westdeutschen Unternehmerinnen, 1950–1961, in: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 178, 1965, S. 316–334; Heinz Hartmann unter Mitarbeit von Gerd Eberlein und Sigrid Unterfichter, Die Unternehmerin. Selbstverständnis und soziale Rolle, Köln 1968; Annemarie Schlemper-Kubista, Helmut Wollrab, Die wirtschafts- und gesellschaftspolitische Bedeutung der selbständigen Unternehmerinnen und mitarbeitenden Unternehmerfrauen, Göttingen 1980; Martina Voigt,

Unternehmerinnen. Geschlechtsspezifische Besonderheiten der Gründung und Führung von Unternehmen. Abschlussbericht des DFG-Forschungsprojekts 92/1993; Birgit Hodenius, Berufliche Selbständigkeit von Frauen: ein Aufbruch zu neuen Ufern? Theoretische Verortung und Untersuchung der neueren Entwicklungen, Rer. Pol. Diss. Universität Bamberg 1994; Thomas Döbler, Frauen als Unternehmerinnen. Erfolgspotentiale weiblicher Selbständiger, Wiesbaden 1998; Monika Beer, Frauen in hochqualifizierten Berufen – dargestellt am Beispiel der Unternehmerin, Münster 2001.

12 Vereinzelte historische Untersuchungen von deutschen Unternehmerinnen liegen für die Frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert vor. Hans Pohl (Hg.), Die Frau in der deutschen Wirtschaft, Stuttgart 1985; Eva Labouvie, In weiblicher Hand. Frauen als Firmengründerinnen und Unternehmerinnen (1600–1870), in: Dies. (Hg.), Frauenleben – Frauen leben, St. Ingbert 1993, S. 88–131; Susanne Schötz, Handelsfrauen in Leipzig. Zur Geschichte von Arbeit und Geschlecht in der Neuzeit, Köln 2004.

hundert ein konstanter Anteil verzeichnen, sind Unternehmerinnen eine reguläre oder eine Ausnahmerecheinung? Und wenn es sie in nennenswerter Anzahl gibt, wo sind sie zu finden, etwa in scheinbar geschlechtsadäquaten Wirtschaftssektoren wie der Nahrungsmittel- oder der Textilindustrie? Wie viele Beschäftigte haben die von Frauen geführten Unternehmen, oder sind diese ausschließlich Kleinunternehmen? Gibt es deutliche Unterschiede zwischen der selbständigen Erwerbstätigkeit und der abhängigen Erwerbsarbeit von Frauen? Oder verlieren Unternehmen, die von Frauen besessen und geleitet werden, wie abhängige Erwerbsarbeitsplätze, die von Frauen besetzt werden, an Prestige und Entgelt?¹³

Für eine Geschichte von Unternehmerinnen in Deutschland im 20. Jahrhundert gibt es Anregungen aus unterschiedlichen Disziplinen. Als Studie zur weiblichen Erwerbsarbeit profitiert sie von historischen, soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet der Arbeit. Als Studie zu Unternehmerfamilien kann sie auf Ergebnisse der neuesten Unternehmensgeschichte wie auch der Familiengeschichte und Familiensoziologie zurückgreifen. Bei der Analyse von rechtlichen Diskriminierungen ist sie der Rechtswissenschaft verpflichtet. Am meisten Gewinn, das ist unverkennbar, zieht sie aus der Geschlechtergeschichte.

Die Geschichte der Arbeit als Geschichte von Erwerbstätigkeit wird derzeit in ihren globalen Zusammenhängen neu entdeckt.¹⁴ Dabei wird die heuristische Bedeutung einer integrierten Analyse hervorgehoben, die alle Formen von Arbeit, freier wie unfreier, bezahlter wie unbezahlter, gleichermaßen berücksichtigt und somit die gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht mehr auf nationale Ökonomien bezieht, sondern in ihren weltweiten Interdependenzen untersucht. Unausgesprochen steht allerdings noch immer der arbeitende Mann im Zentrum dieser Studien mit der Folge, dass über der globalen Arbeitsteilung die geschlechtsspezifische fast übersehen wird. Die Herausforderung besteht weniger darin, Hausarbeit als Frauennarbeit mit zu bedenken. Sie liegt vielmehr vor allem darin, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als globalen dynamischen Prozess zu analysieren, denn jede Arbeitsteilung ist stets auch eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.¹⁵ Bis auf wenige Ausnahmen leben und arbeiten Menschen nicht vereinzelt, sondern in Gruppen. Die Ausprägung von Arbeitsformen wie die Zuweisung von Arbeiten an Menschen männlichen und Menschen weiblichen Geschlechts finden in diesen Gruppen statt, und sie erfolgen entlang der jeweils geltenden Vorstellungen, welche Tätigkeit dem einem und welche dem anderen Geschlecht entspricht. Gesellschaftliche Wertschätzung von Arbeit und jene von Geschlecht korrespondieren miteinander

13 Karin Hausen, *Geschlecht und Ökonomie*, in: Gerald Ambrosius u. a. (Hg.), *Moderne Wirtschaftsgeschichte: eine Einführung für Historiker und Ökonomen*, München 1996, S. 89–103.

14 Marcel van der Linden, *Workers of the World*.

Essays Towards a Global Labor History, Amsterdam 2008.

15 *Feministische Studien* 25, 2007, Heft 2: *Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie*.

und verstärken sich wechselseitig. Sie tun dies nicht allein auf der programmatischen oder normativen Ebene, sondern in der kaum reflektierten alltäglichen Praxis. In jeder Gesellschaft sind Arbeitsordnungen auf das engste mit der Geschlechterordnung verschränkt.¹⁶ Das heißt, Frauenarbeit, Männerarbeit und Kinderarbeit sind gesellschaftlich gestaltete Formen von Arbeit und müssen daher als interdependente Beiträge zu einer Lebensgemeinschaft analysiert werden.

In kaum einem Bereich des Erwerbslebens scheint die geschlechtsspezifische Prägung von Arbeit bis heute so eindeutig auf Männer zugeschnitten zu sein wie im Unternehmertum. Bis heute zirkuliert in Wissenschaft und Öffentlichkeit das Modell des Unternehmers, das Wirtschaftswissenschaftler wie Joseph Schumpeter und Fritz Redlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entworfen haben. Hiernach zeichnet sich ein Unternehmer aus durch Kreativität, Gestaltungswillen, Risikobereitschaft, Entschlusskraft, Führungsstärke und Problemlösungsfähigkeit – und damit durch üblicherweise männlich konnotierte Qualitäten.¹⁷ Historiker griffen diese Charakterisierung von Unternehmern auf und legten sie ihrer Untersuchung großer Unternehmen zugrunde.¹⁸ Solcherart ausgestattete Unternehmer kamen aus Unternehmerfamilien, in denen über Generationen der Sohn oder notfalls der Schwiegersohn auf den Vater folgte und in denen Mütter, Schwestern, Gattinnen und Töchter, aber auch Brüder, Neffen und Vettern kaum erwähnt wurden. Die Historiker schufen schlanke Vater-Sohn-Einheiten als Prototypen bürgerlicher Genealogie und setzten damit die Selbststilisierung von Männern aus dem Wirtschafts- und Bildungsbürgertum fort.¹⁹ Doch Unternehmen wuchsen nicht allein aus der Kraft eines Unternehmers, sondern aus dem Vermögen und der Arbeit einer Familie. Was sprach dagegen, dass auch Frauen der Familie ein solches Unternehmen führten? Und wie wirkte sich umgekehrt der Besitz eines Unternehmens auf die Chancen aus, als Unternehmerin aktiv zu werden? Führte die Kombination von Eigentum und Führungsposition dazu, die gesellschaftliche Wahrnehmung von Unternehmerinnen an diejenige der Unternehmer anzugleichen? Oder generierte die Besetzung einer Führungsposition mit einer Frau Schwierigkeiten in der Hier-

16 Karin Hausen, Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay, in: Dies. (Hg.), Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbchancen von Männern und Frauen, Göttingen 1993, S. 40–67.

17 Joseph A. Schumpeter, Unternehmer, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 8, 4. Aufl. Jena 1928, S. 476–487; Fritz Redlich, Der Unternehmer, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 10, Göttingen 1959, S. 486–498; Hans Jaeger, Unternehmer, in: Otto Brunner u. a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 707–732; Rosemarie Kolbeck, Unternehmen, in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Bd. 8, Stuttgart u. a.

1980, S. 65–70; Alberto Martinelli, Entrepreneurship and Management, in: Neil J. Smelser, Richard Swedberg (Hg.), The Handbook of Economic Sociology, Princeton 1994, S. 476–503.

18 Wilfried Feldenkirchen, Werner von Siemens. Erfinder und internationaler Unternehmer, München 1996; Lothar Gall, Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989; Lothar Gall, Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Berlin 2000.

19 Karin Hausen, Geschichte als patrilineare Konstruktion und historiographisches Identifikationsangebot. Ein Kommentar zu Lothar Gall, Das Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, in: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 8, 1997, S. 109–131.

archie, produzierte die Vergeschlechtlichung von Arbeit auch in der Wirtschaftselite Strukturen der Ungleichheit?

Unternehmerinnen gelten bisher nicht als ernsthafter Gegenstand historischer Forschung. Begründet wird dies damit, dass sie nur eine extrem kleine Gruppe in der Menge erwerbstätiger Frauen bzw. eine verschwindende Minderheit unter den Unternehmern darstellen. Und um die Common-Sense-Thesen fortzuführen, die gegen die historische Untersuchung von Unternehmerinnen vorgetragen werden,²⁰ Unternehmerinnen seien nicht relevant, weil sie bis heute nicht an der Spitze von Großunternehmen anzutreffen seien. Die von Frauen geleiteten Betriebe und Geschäfte seien allenfalls im untersten Segment der kleinen Familienunternehmen anzutreffen, damit wirtschaftlich wenig bedeutsam und entsprechend uninteressant für die Unternehmens- und die Wirtschaftsgeschichte. Sollte eine Frau ausnahmsweise einmal als erbende Witwe ohne eigene Leistung zur Unternehmenschefin aufgestiegen sein, dann hätte sie von Beratern umringt agiert, eine höchstens moralisch bedenkliche und jedenfalls für die Geschichtswissenschaft belanglose Angelegenheit. Zugrunde liegt solchen Einwänden die Überzeugung, Unternehmerinnen seien eine irreguläre Erscheinung, die stärker auf eine Familie denn auf ein Unternehmen verweise, ein privater Notbehelf also. In der logischen Konsequenz darf es Unternehmerinnen nur als historische Ausnahmefiguren geben. Die selbständige Erwerbsarbeit als Unternehmerin erscheint dann nicht als akzeptable Frauennarbeit, brächte sie doch die sorgsam austarierte Geschlechterordnung aus der Balance. Dem entgegen weist die vorliegende Studie nach, dass es Unternehmerinnen schon immer gegeben hat und fragt nach den Ursachen der gesellschaftlichen Unsichtbarkeit von Unternehmerinnen.

Die Wirtschafts- und insbesondere die Unternehmensgeschichtsschreibung haben die Frage nach der geschichtlichen Existenz und Relevanz von Unternehmerinnen bislang sehr bereitwillig an Frauen- und Geschlechterhistorikerinnen weitergereicht. Doch deren Interessen konzentrierten sich lange auf die abhängigen und prekären Beschäftigungsverhältnisse. Erst in jüngerer Zeit fragen Historikerinnen danach, wie Frauen über ihr Vermögen verfügten oder wie sie als Unternehmerinnen agierten.²¹ Untersuchungen einzelner Unternehmerinnen seit der Frühindustrialisierung bezeugen deren Existenz zumindest als Ausnahmestalten.²² Studien zur Erwerbstätigkeit von Frauen haben herausgearbeitet, wie Differenz und Hierarchie zwischen den Geschlechtern im beruflichen Alltagshandeln hergestellt werden und wie das Geschlecht der handelnden Person zugleich mit der

20 Politisch korrekte Historiker schreiben solche Vorbehalte und Urteile nicht auf, äußern sie aber im Gespräch.

21 R. Johanna Regnath, Christine Rudolf (Hg.), *Frauen und Geld. Wider die ökonomische Unsichtbarkeit von Frauen*, Frankfurt am Main 2008;

Marlene Kück (Hg.), *Macht und Ohnmacht von Geschäftsfrauen*, Berlin 1998.

22 Gerlinde Kraus, Christiane Fürstin von der Osten-Sacken. *Eine frühkapitalistische Unternehmerin und ihre Erben während der Frühindustrialisierung im 18./19. Jahrhundert*, Stuttgart 2001.

Zuordnung eines Berufes zu einem Geschlecht tagtäglich bestätigt wird.²³ Gendering, also die Vergeschlechtlichung von Tätigkeiten, ist keine einmalige definitivische Angelegenheit, sondern ein fortdauernder Prozess der Differenzierung und Hierarchisierung zwischen Menschen auf der Grundlage des Geschlechts. Soziologische wie wissenschaftshistorische Untersuchungen haben diese Prozesse der Vergeschlechtlichung für die Arbeitsteilung zwischen Professoren und Assistentinnen im medizinischen und naturwissenschaftlichen Bereich eindrücklich herausgearbeitet und begründet, weshalb «Qualifikation» die vorgefundene Ungleichheit keinesfalls erklärt.²⁴ Aufbauend auf diesen Arbeiten ist die Wirkung des Strukturprinzips der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung für Eigentümer-Unternehmerinnen zu ergründen.

Arbeit und Vermögen werden in sozialen Konfigurationen verteilt. Von größter Bedeutung sind hier Familie und Verwandtschaft. Familienunternehmen stellten im 20. Jahrhundert in Deutschland trotz Alfred Chandlers kritischer Prognose über ihren Untergang²⁵ die überwiegende Mehrheit aller Unternehmen. Für den nicht-agrarischen Bereich bezeichne ich als Familienunternehmen diejenigen Unternehmen, die sich ausschließlich oder überwiegend im Besitz einer Familie befinden und von Mitgliedern dieser Familie geleitet werden. Fast immer handelt es sich auch heute noch um mittelständische Unternehmen. Einen Anhaltspunkt für deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung liefert die Statistik: Im Jahr 2006 waren 95 Prozent aller 3,2 Millionen deutschen Unternehmen mittelständische Familienunternehmen.²⁶ Die Analyse von Familienunternehmen unter Einbeziehung aller Familienangehörigen verspricht daher Aufschluss über Unternehmerinnen. Welche Anregungen gibt die Historiographie von Familienunternehmen?

Die Geschichte von Familienunternehmen ist nach wie vor ein häufig behandeltes Thema in der Unternehmensgeschichte. 2005 veröffentlichte Harold James den für das 19. und 20. Jahrhundert durchgeführten Vergleich Stahl erzeugender europäischer Familienunternehmen. Er berücksichtigt für Frankreich Wendel, für Deutschland Haniel und für Italien Falck.²⁷ Er schildert die Entwicklung dieser Unternehmen für jede Generation, beschreibt ihre fortgesetzten Bemühungen um die Innovation von Produkten und Produktionsweise sowie ihre Versuche, strate-

23 Angelika Wetterer, Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. «Gender at Work» in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz 2002.

24 Wetterer, Arbeitsteilung; Bettina Heintz, Die Objektivität der Wissenschaft und die Partikularität des Geschlechts. Geschlechterunterschiede im disziplinären Vergleich, in: Theresa Wobbe (Hg.), Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehung in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2003, S. 211–237;

Helga Satzinger, Differenz und Vererbung. Geschlechterordnungen in der Genetik und Hormonforschung 1890–1950, Köln u. a. 2009.

25 Alfred D. Chandler Jr., Scale and Scope. The Dynamics of Industrial Capitalism, Cambridge 1994.

26 FAZ v. 3.7.2007, S. U5, gestützt auf eine Untersuchung des Instituts für Mittelstandsforschung Bonn im Auftrag der Stiftung Familienunternehmen.

27 Harold James, Familienunternehmen in Europa. Haniel, Wendel und Falck, München 2005.

gische Allianzen für den Markt zu formieren. Trotz dieser beeindruckenden Analyse enttäuschen seine nur allgemeinen Aussagen über die Familien und speziell über die Unternehmerinnen in den drei Stahlfabriken. James schaut auf Dynastien, er lobt die Kohäsionskraft von Familien, die in wirtschaftlichen und politischen Krisen immer wieder unter Beweis gestellt worden sei. Doch er untersucht die «soziale Einheit» Familie fast ausschließlich in Gestalt ihrer jeweiligen Familienvorstände, die das Unternehmen leiteten. Die Geschäftsführung der Witwen, die es im 19. Jahrhundert in jedem seiner drei exemplarisch untersuchten Unternehmen als Besitzerin und Leiterin der Fabrik gegeben hat, interessiert ihn nicht als eigenständige betriebswirtschaftliche Aktivität, sondern nur als Interregnum zwecks Sicherung der Firmenübergabe an den legitimen Nachfolger. Entsprechend konzentriert sich James auf die Ausbildung der Nachfolger-Söhne. Er würdigt deren stets erfolgreichen Eintritt in die Firmenleitung und deren Innovationskraft, die im umgehend bewerkstelligten beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung ablesbar sei. James bringt gleichzeitig die unternehmerische Leistung der Witwen zum Verschwinden, und auch die Geschwister des Nachfolgers werden kaum oder gar nicht erwähnt. Die Familie des Familienunternehmers erscheint so als die immer wieder erneuerte Abfolge von Vater und Sohn. Mit dem geflissentlichen Übersehen der Frauen in Unternehmerfamilien verschwinden auch potentielle Unternehmerinnen aus dem Blickfeld.

James verfolgt somit genau die Strategie der patrilinearen Konstruktion, die Hausen sehr luzide kritisiert hat am Beispiel von Galls Familiengeschichte des Bürgertums.²⁸ Gall erwies nur Wilhelmine Bassermann als der Gründungsmutter der Bassermanns seine Referenz, um sodann alle anderen Generationen von Müttern, Ehefrauen und Witwen zu ignorieren. Außerordentlich pointiert bedient sich Gall derselben Ausblendung von Frauen und der Stilisierung von Unternehmern in seinem neuen Buch über das Familienunternehmen Krupp. Außer der Gründungsmutter Helene Amalie Krupp berücksichtigt er darin nur männliche Nachkommen. Er stellt den, wie er schreibt, «noch nicht fünfzehn» Jahre alten Erben Alfred 1826 an die Spitze des Unternehmens, während er dessen Mutter Therese Krupp, beim Tod ihres Ehemannes Alleinerbin, die Unternehmensleitung ausdrücklich abspricht mit der Begründung: «Denn natürlich konnte sie den Betrieb nicht führen. Dazu fehlte ihr der technische und kaufmännische Sachverstand», über den – will man Gall folgen – ihr vierzehnjähriger Sohn zweifelsfrei verfügt haben solle.²⁹ Die Unternehmenshistoriographie ist nicht zimperlich, wenn es darum geht, die Spuren von Unternehmerinnen im 19. Jahrhundert aus der Geschichte zu tilgen.

28 Hausen, *Geschichte als patrilineare Konstruktion*.

29 Lothar Gall, *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Berlin 2000, S. 39, 41. Vgl. auch Percy Ernst Schramm, *Neun Generationen. Drei-*

hundert Jahre deutscher «Kulturgeschichte» im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648–1948), Göttingen 1963.

In sprechendem Kontrast hierzu beziehen historische Untersuchungen jüdischer Unternehmerfamilien alle Mitglieder der Familie ein.³⁰ Das Interesse richtet sich hier auch auf das soziale, kulturelle und finanzielle Kapital, das Frauen mit einer Eheschließung in das Familienunternehmen einbrachten.³¹ Dieses Kapital ging nicht automatisch mit der Eheschließung in die Verfügungsgewalt des Gatten über, sondern wurde weiterhin von den Frauen gepflegt, vermehrt und genutzt.³² Dies gilt in einigen Fällen ausdrücklich auch für das finanzielle Kapital. Als explizit von Frauen bereitgestellte Ressourcen werden aber auch das soziale und das kulturelle Kapital gewürdigt, waren doch die Verflechtungen einer weitläufigen Verwandtschaft, die zwar nicht allein, aber auch durch Eheschließungen und Patenschaften gestiftet wurden, maßgebliche Ressourcen des unternehmerischen Handelns.

Begründet wird das weitgehende Ignorieren von Unternehmerfamilien in der Historiographie von Familienunternehmen mit dem grundlegenden Funktionsverlust der Familie für das Unternehmen, der seit dem späten 19. Jahrhundert beobachtet werden könne.³³ Als Ursache des Funktionsverlustes werden die fundamentale Modernisierung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Institutionen sowie der Wandel der Familie gesehen. Doch neuere familienhistorische Forschungen zeigen, dass sich die Verwandtschaftsehe in Europa bis 1900 zur bedeutendsten Familienform der Moderne entwickelte.³⁴ Insbesondere in bürgerlichen Familien habe die Ehe unter Cousinen und Cousins in Zeiten wachsender Mobilität die Chance erhöht, das vorhandene Vermögen und den vorhandenen Status der Familie planvoll für die Zukunft zu sichern. Erst im 20. Jahrhundert verschwand diese Eheform; die Pflege sozialer Endogamie ersetzte möglicherweise die Ver-

30 Studien jüdischer Familienunternehmen entstehen nicht als Beitrag zur Unternehmensgeschichte, sondern im Kontext der Historiographie von Juden in Deutschland. Sie wählen deshalb eine umfassendere Perspektive auf das Unternehmen und seine Familie als Historiker nichtjüdischer Familienunternehmen. Letztere, die die Norm setzen, bestätigen mit ihrem Vorgehen unausgesprochen die Andersartigkeit jüdischer Familienunternehmen.

31 Simone Lässig, *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2004; Heike Specht, *Die Feuchtwangers. Familie, Tradition und jüdisches Selbstverständnis*, Göttingen 2006; Michael Dormann, *Eduard Arnhold (1849–1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich*, Berlin 2002; Doreen Arnoldus, *Family, family firm, and strategy. Six Dutch family firms in the food industry, 1880–1970*, Amsterdam 2002.

32 Jürgen Kocka, *Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen*

Industrialisierung, in: ZUG 24, 1979, S. 99–135; ders., *Unternehmer in der deutschen Industrialisierung*, Göttingen 1975.

33 So kritisiert auch Michael Schäfer, *Familienunternehmen und Unternehmerfamilien. Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der sächsischen Unternehmer 1850–1940*, München 2007, S. 11.

34 Ute Gerhard, *Die Ehe als Geschlechter- und Gesellschaftsvertrag. Zum Bedeutungswandel der Ehe im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle, Gabriella Hauch (Hg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien 2005, S. 449–468; Leonore Davidoff, Megan Doolittle, Janet Fink und Katherine Holden, *The Family Story. Blood, Contract and Intimacy 1830–1960*, London 1999; David Warren Sabean, *Inzestdiskurse vom Barock bis zur Romantik*, in: *L'Homme Z.F.G.* 13, 2002, S. 7–28; ders., *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870*, Cambridge 1998.

wandtenehe. So argumentierte Doreen Arnoldus jüngst in ihrer Studie über holländische Familienunternehmen der Fett- und Ölbranche zwischen 1880 und 1970.³⁵ In diesem neuen Wirtschaftszweig engagierten sich nicht die traditionellen wirtschaftlichen Eliten, sondern vielmehr Familien religiöser Minderheiten. Arnoldus zeigt, dass die nordholländischen mennonitischen Familienunternehmen ebenso wie die nordbrabantischen jüdischen Unternehmerfamilien durch Endogamie eng miteinander verbundene Cluster bildeten. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch stark auf Religion basierenden engen Heiratskreise der mennonitischen Familienunternehmer veränderten sich im Untersuchungszeitraum hin zur ausschließlich sozialen Endogamie. Von dem hohen Grad der durch Ehen begründeten Blutsverwandtschaft leiteten Familienteile eine starke Solidarität untereinander ab. Während sich die nordholländischen mennonitischen Familienunternehmer bei der Eheschließung ganz auf Familien ihrer Region konzentrierten, erstreckte sich das durch Heirat gestiftete soziale Netz jüdischer Familienunternehmer aus Nordbrabant auf jüdische Familien in ganz Europa, vor allem aber in England. Ab den 1920er Jahren leiteten bi-nationale Unternehmerfamilien die Familienunternehmen. Beide Cluster von Familienunternehmen formten in einem sich konzentrierenden Markt bis in die 1950er Jahre hinein Oligopole. Die Stärke der eng miteinander verbundenen Familien sicherte den Familienunternehmen ihre herausragende Dominanz auf dem Markt. Arnoldus' Untersuchung belegt, dass die Familie für das Familienunternehmen im 20. Jahrhundert keineswegs an Bedeutung verlor. Sie demonstriert darüber hinaus auf beeindruckende Weise den Erkenntnisgewinn einer Historiographie, die das Familienunternehmen nicht mit dem es repräsentierenden Familienvorstand gleichsetzt. Die Geschichtswissenschaft öffnet sich so für die Wahrnehmung von Unternehmerinnen.

Insgesamt gewinnt die historische Erforschung von Unternehmerinnen wertvolle Anregungen von einer Unternehmensgeschichtsschreibung, die die weibliche Seite und überhaupt weite Teile der Familie nicht ausblendet, sondern die hier lokalisierten Ressourcen von Familienunternehmen erkennt und benennt.³⁶ Kaum eine Inspiration bietet die Bürgertumshistoriographie. Die beiden Forschungsschwerpunkte zur Bürgertumsgeschichte, die in den 1990er Jahren an den Universitäten Bielefeld und Frankfurt am Main eingerichtet waren, legten ihren Schwerpunkt weder in das 20. Jahrhundert, noch berücksichtigten sie die Frauen des Wirtschaftsbürgertums.³⁷

Untersuchungsfragen und -perspektiven sind damit reichlich gesammelt, doch an welches Material sollen sie herangetragen werden? Das Material für diese Studie

35 Arnoldus, *Family, family firm, and strategy*.

36 Beispielhaft: Leonore Davidoff, Catherine Hall, *Family Fortunes. Men and women of the English middle class 1780–1850*, London 1987.

37 Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturge-*

schichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000; Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005.

ist sehr disparat. Staatsarchive wie Wirtschaftsarchive können bislang kaum Nachlässe von Unternehmerinnen vorlegen.³⁸ Auch der Verband deutscher Unternehmerinnen (VdU)³⁹ in Berlin verfügt nur über wenige Kisten mit Archivalien, und die stammen fast alle aus der Zeit der Präsidentschaft der promovierten Historikerin Lily Joens (1961–1979). Selbst der anfänglich hektographierte, dann immer professioneller gestaltete Mitglieder-Rundbrief findet sich nicht vollständig im Verbandsarchiv. Das hier ausgewertete Material wurde ergänzt mit statistischen Daten, Presseveröffentlichungen, vom Verband unterstützten wissenschaftlichen Untersuchungen und kleinen biographischen Publikationen. Würdigungen von Unternehmerinnen in Firmenfestschriften und Biographien sind ebenfalls sehr rar und für das 19. Jahrhundert erstaunlicherweise häufiger zu finden als für das 20. Jahrhundert.⁴⁰

Ein kleiner Schatz konnte allerdings im Verbandsarchiv gehoben werden: Das bis 1978 reichende Mitgliederverzeichnis und ein Ordner mit den Karteikarten ehemaliger Mitglieder boten die Grundlage für den Aufbau einer Datenbank, die es erlaubt, die aus der Mitgliederverwaltung stammenden Daten mit den aus dem Verband, Nachschlagewerken und der Presse gewonnenen Informationen zusammenzuführen. Die Datenbank erfasst 2492 Unternehmerinnen mit Angaben zur Person, ihren Einstieg in das Unternehmen, Betriebsdaten und Informationen über außerbetriebliche Engagements. Bei den persönlichen Daten wurden Angaben zur Herkunftsfamilie, zur Ausbildung sowie zur eigenen Familie gesammelt. Bei den Angaben über den Betrieb interessierten die Anzahl der Betriebe, deren juristische Form, vorhandene Tochterfirmen oder Filialen, etwaige Partner; weiter das Produkt oder die zuständige Wirtschaftssparte, Beschäftigtenzahl, Umsatzzahlen und Angaben über das Betriebskapital. Das Ergebnis einer intensiven Informationssuche ist allerdings frustrierend gering geblieben. Auf dem geschilderten Weg ließen sich überwiegend Daten über die Unternehmerinnen finden, Angaben über ihre Betriebe waren nur sporadisch zu erlangen. Die Datenbank kann auf so dünner Grundlage keine Auskunft über Umsatzzahlen und Kapital erteilen, auch Informationen zu Beschäftigtenzahlen waren relativ selten. Dies bedeutet, dass wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen mit dem vorhandenen Material nicht bearbeitet werden konnten. Die Geschichte der Unternehmerinnen konnte anhand der aufgefundenen Quellen daher vornehmlich aus sozial- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive geschrieben werden.

38 Dies ist sowohl auf die Sammelstrategie dieser Archive als auch auf die geringe Wertschätzung alter Papiere bei Unternehmerinnen zurückzuführen.

39 Der Verband wurde 1954 als Vereinigung von Unternehmerinnen VvU gegründet und änderte seinen Namen erst 1990 in Verband deutscher Unternehmerinnen VdU um. Ich werde beide

Namen benutzen, dem Untersuchungszeitraum gemäß aber überwiegend von der Vereinigung sprechen.

40 Siehe etwa Horst A. Wessel, Die Unternehmerfamilie Felten und Guillaume (1747–1939), in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. 13: Kölner Unternehmer im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 1986, S. 3–112.

Diejenigen Unternehmerinnen, die sich seit 1954 in der Vereinigung von Unternehmerinnen (VvU) zusammenschlossen, waren fast alle schon vor dem Zweiten Weltkrieg, etliche bereits in den 1920er Jahren und einzelne sogar schon vor dem Ersten Weltkrieg aktiv geworden.⁴¹ Die Verbandsquellen geben dementsprechend Aufschluss über Unternehmerinnen nicht nur nach 1945, sondern auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Untersuchungszeitraum wurde deshalb auf das gesamte 20. Jahrhundert ausgedehnt, auch wenn Aussagen über die erste Jahrhunderthälfte eher spärlich sind. Der als Deutschland bezeichnete Untersuchungsraum dieser Studie schließt die DDR nicht ein, sondern behandelt für die Jahrzehnte zwischen 1945 und 1990 ausschließlich die Bundesrepublik Deutschland.⁴²

Die jetzt vorgelegte Untersuchung zur Geschichte von Unternehmerinnen in Deutschland im 20. Jahrhundert diskutiert in ihrem ersten Teil zunächst (1) statistische Angaben über die Anzahl von Unternehmerinnen, die Beschäftigtenzahl ihrer Unternehmen, die Verteilung der Unternehmen auf die Wirtschaftssektoren. Danach (2) wird ermittelt, welchen Zugang Unternehmerinnen zu ihren Unternehmen fanden, ob sie Erbinnen eines Familienunternehmens oder Gründerinnen eines eigenen Betriebes waren. Im folgenden Kapitel (3) werden die Qualifikationen von Unternehmerinnen analysiert. Alle Befunde werden mit den für Unternehmer vorliegenden Ergebnissen verglichen und nicht separat bewertet. Im zweiten Teil der Studie wird zunächst (4) die Vereinigung von Unternehmerinnen vorgestellt, die als Teil eines erst europäischen, dann globalen Netzwerkes 1954 gegründet wurde. Sodann (5) erkunde ich die Attraktivität der Vereinigung für Unternehmerinnen. Erklärtes Ziel des Vereins war es, für Unternehmerinnen wirtschaftspolitisch aktiv zu werden; die Realisierung dieses Ziels analysiere ich in Kapitel (6). Abschließend (7) wird die mediale Präsenz von Unternehmerinnen für das gesamte 20. Jahrhundert untersucht, um die gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Frauen herauszuarbeiten.

41 Nanette Horr begann 1908 ihre Mitarbeit im elterlichen Unternehmen, dem Optischen Werk Julius Ernst Sill in Wendelstein, dem sie bis 1973 angehörte; Friederike Heiberg gründete 1910 die Deutsche Kongress-Zentrale in Berlin, die sie bis 1968 leitete.

42 Zu Unternehmern und Unternehmerinnen in der DDR siehe Agnès Arp: VEB. Vaters chema-

liger Betrieb. Privatunternehmer in der DDR, Leipzig 2005, sowie Christiane Eifert, «Unikate in Serie!» Hedwig Bollhagens Arbeitszeitmessungen, in: Barbara Duden, Karen Hagemann, Regina Schulte, Ulrike Weckel (Hg.), Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch, Frankfurt am Main 2003, S. 220–225.